

Dienstbereit : aus dem Unterricht in Lebenskunde

Autor(en): **Brack, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **45 (1940-1941)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit leuchtenden, wilden Blumen umgeben. Ueberall am Wege flammen Königskerzen, blauäugige Wegwarten lächeln uns zu, und der wilde Thymian atmet süß und sonnenwarm, wenn ein Fuss ihn tritt. Die Natur lächelt tiefer in ihrer reifen Mütterlichkeit denn in ihren Jugendtagen. Satt leuchtet der rote Mohn auf dem noch matten Gold des langsam sich bräunenden Kornfeldes.

Die Erde düstet. Die erbarmungslose Sonne und das Surren der viel tausend Insekten lassen uns den einsamen Pfad ersehen, der dem kühlen Sumpf entlang führt, wo das Schilf lispelt im rastlosen Wind, der über die reifenden Felder streicht, wo weisse und gelbe Seerosen sich verträumt spiegeln in kleinen versteckten Teichen. Auf einmal hören wir eine *Goldammer* tapfer im grellen Sonnenlicht singen, in heiligem Sangeseifer achtet sie unser kaum. Zu andern Jahreszeiten würde uns das eindringliche, monotone Liedchen unbedeutend vorgekommen sein, aber heute macht uns die bekannte Wiederholung Mut und Zuversicht, so dass wir erfrischt und leichteren Herzens in der schwülen Luft dem Ziel entgegenwandern.

Julie Schinz.

Dienstbereit

Aus dem Unterricht in Lebenskunde. — *H. Brack*, Frauenfeld

Die sechzehnjährige Gabi steht mit ihrer Mutter, einer elegant gekleideten Dame, im Sprechzimmer der Berufsberaterin. Das Mädchen interessiert sich für den Beruf einer Arztgehilfin, und es hat soeben von der Berufsberaterin vernommen, dass es als Vorbildung für diesen Beruf zuerst den Haushalt gründlich erlernen müsste.

Gabi: Warum muss man denn das tun? Ich sehe gar keine Notwendigkeit dazu.

Berufsberaterin: Sehen Sie, die wenigsten Arztgehilfinnen können in der Stadt placiert werden, wie sie es gerne möchten. Auf dem Lande aber müssen sie auch im Haushalt mithelfen können. Ein Arzt kann es sich nicht leisten, eine Angestellte zu halten, die er nur teilweise beschäftigen kann. Uebrigens verlangen eine Reihe von andern Frauenberufen, z. B. der der Fürsorgerin und Kinderpflegerin dieselbe hauswirtschaftliche Vorbildung.

Gabi: Ist es nötig, dass man für diesen Beruf die Haushaltung lernt?

Mutter: Aber Gabi, Du issest doch auch gerne etwas Gutes und ...

Gabi (ungeduldig): Ja, natürlich, ich will die Hausarbeiten schon lernen, ich sehe nur die Notwendigkeit dazu nicht so ganz ein, ich möchte es nur prinzipiell wissen. Vielleicht könnte ich doch in einer Stadt eine Anstellung finden.

Berufsberaterin: Ach so, Sie gehören also auch zu denen, die nur nach Zürich möchten?

Gabi: Ich will gar nicht nach Zürich, sondern viel lieber weit weg, es wäre mir gleich nach China zu gehen, gelt Muetti! Ich habe übrigens in Lausanne mit einer Arztgehilfin gesprochen, die verheiratet ist und ein sehr nettes, eigenes Heim hat und daneben ihren Beruf gut ausüben kann. Sie hat eben ihre festgesetzte Arbeitszeit, ausserdem ist sie ganz frei.

Berufsberaterin: Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass das Einzelfälle sind, die man nicht verallgemeinern darf. Es ist nun einmal so, wie ich Ihnen sagte, dass von der Arztgehilfin ein gewisses Mass von Hausarbeit verlangt wird, und dass ihre Arbeitszeit nicht nach Stunden abgeteilt werden kann. Wenn man zur Familie gehört, und besonders in einem Arzt- hause gibt es keine Arbeitszeit von 8 bis 12 und von 2 bis 6 Uhr. Man muss einfach immer bereit sein, genau so gut wie der Arzt selber.

Gabi (ganz erschrocken): Um Gotteswillen, ist man dann gar nicht mehr sich selber?

Mutter (nachsichtig lächelnd): Kind, man ist immer sich selber. Ich weiss schon, warum Gabi so frägt; sie treibt eben sehr gerne Sport und möchte deshalb frei sein am Sonntag.

Die *Berufsberaterin* rät Gabi, sich in einem ihr bekannten Arzt- haus unter die Leitung der sehr tüchtigen Frau Doktor zu begeben.

Gabi: Wie wäre es denn mit der Laborantin?

Berufsberaterin: Der Beruf ist in vielem demjenigen der Arztgehilfin ähnlich; nur kommen hier vielleicht noch mehr Bureauarbeiten dazu.

Gabi: Nein, nein, dann kommt er nicht in Frage. Weiss Müetti, ich möchte gerne einen Beruf lernen, wo man daneben noch Zeit hätte, Sport zu treiben. Was käme da noch in Betracht? Bureauangestellte auf keinen Fall. Röntgenassistentin? Hausbeamtin? Nein... Ja, was werden denn die jungen Mädchen heute alles?

Sagt nicht jede Frage und jede Antwort dieses jungen Mädchens: Ich bin nicht dienstbereit? Gabi ist nicht bereit, jede Arbeit zu tun, die der von ihr in Aussicht genommene Beruf verlangt; sie ist nicht bereit, dem Beruf ihre Liebhabereien zu opfern, zu jeder Zeit verfügbar zu sein; denn sie will ihr eigenes Leben leben, sie will sich nirgends einfügen, sich nirgends unterziehen. Sie hat keine Ahnung davon, dass zur rechten beruflichen Vorbereitung und Ausbildung nicht nur die Aneignung von etwas Wissen und Können gehört, sondern die Entfaltung von sittlichen Kräften und wert- vollen Charaktereigenschaften. Ist das ein Einzelfall? Nein. Mir hat eine erfahrene Haushaltlehrmeisterin gesagt, dass sie ihren Lehrtöchtern gegen- über das Wort «dienen» nicht brauchen dürfe. Sie dürfe ihnen auch nicht sagen: Es nützt *mir*, wenn du etwas recht machst, sondern sie müsse ihnen begreiflich machen, dass sie sich selber nützen.

Man stelle sich vor, was es braucht, bis sich so eingestellte junge Men- schen in der Lehre und im Berufsleben die Hörner abgestossen und ihre verkehrten Ansichten korrigiert haben. Ich denke da an ein junges Mädchen, das mir die Enttäuschungen des ersten Tages beim Eintritt in die Haus- haltlehrstelle erzählte: «Als mich die Dame abholte, nahm sie mir den Koffer nicht ab; beim Tee servierte sie alte Weggli (es war noch die schöne Zeit der frischen Weggli), und in meinem zwar saubern Zimmer stand ein eisernes Bett. Ich kam mir vor, wie in einer Kaserne, und ich wäre am liebsten gleich wieder heimgereist. Aber jetzt weiss ich, dass ein junges Mädchen seinen Koffer selber tragen muss.»

Diese falsche Einstellung ist viel verhängnisvoller, als man auf den ersten Blick denkt. Man sieht ihre Folgen auf Schritt und Tritt. Darum können sich so viele Mädchen einem fremden Haushalt nicht anpassen, haben schon bei Antritt der Stelle nur sich selber im Auge, ihren Vorteil, ihre

Bequemlichkeit, laufen um ein Nichts aus der Stelle, wollen keinen Rat annehmen. « Sie sind so selbständig, diese jungen Mädchen, dass sie gar keinen Rat brauchen », äusserte sich einmal die Leiterin eines Freundinnen-Bureaus. « Wenn sie dann nach schlimmen Erfahrungen wiederkommen, sind sie im Grunde jämmerlich hilflos. » Das ist es eben: Was diese jungen Menschen selbstbewusst für Selbständigkeit halten, ist nur Scheinselbständigkeit. Die wirkliche innere Selbständigkeit ist Reife des Urteils, entwickeltes Verantwortungsgefühl, Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht. Ihre Selbständigkeit aber ist Eigenwille und Selbstüberschätzung.

Wir sehen: Das junge Mädchen muss wieder *lernen* sich einordnen, sich einem fremden Willen unterziehen, mit einem Wort dienen nach dem Goetheschen Spruch: « Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung. » Achten wir auf das Wort « Bestimmung ». Eine weibliche Jugend, die das Dienen nicht lernt, erfüllt ihre Bestimmung nicht. Soll der Soldat allein durch die strenge Schule der Unterordnung gehn? Wo aber soll das Mädchen diese Unterordnung lernen? « Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland. » Die Mutter muss den Grund zu dieser Dienstbereitschaft legen; aber die Mutter von heute hat oft Mühe, den Weg dazu zu finden. Sie hat oft gegen grosse Widerstände anzukämpfen, die aus der allgemeinen Einstellung herkommen und wie in der Luft liegen. Wir müssen einander helfen: Elternhaus, Kirche und Schule, aber nicht nur mit Mahnen, sondern mit andern Mitteln. Ich für mich greife wieder zu bestimmten Uebungen als Anleitung, sich in die Wünsche, Bedürfnisse und Absichten der andern hineinzufühlen.

Das ist die Liebe zu den Menschen,
ihr Bedürfen zu spüren und ihr Leid zu tragen. *Martin Buber.*

Erziehungsbrief aus dem Aufgabenkreis einer Lehrerin

VI.

Luise ist gestern abend wieder um 10 Uhr auf der Strasse gesehen worden, herumschwänzelnd und ohne bestimmte Wegrichtung. Sie haben es die andern Tage nicht wahrhaben wollen, geehrte Frau R. ! Sie wiesen meine Anfrage nach dem Tageslauf und der Tagesleistung von Luise zurück. Und Sie taten dies, weil Sie Ihre Tochter in sicherer Führung glaubten. Sie selber hätten das Mädchen in sein Zimmer zur Nachtruhe begleitet. Man habe von den morgigen Arbeiten gesprochen, von vermehrter Küchenarbeit, bei welcher Luise gerne kräftig zu helfen versprochen habe. Dann seien Sie noch schnell Ihre gebrechliche Mutter besorgen gegangen. Ihr Mann habe eine wichtige Sitzung gehabt, und die kleinen Brüder Luisens hätten längstens geschlafen. — Nun dieses neuerliche nächtliche Streifen ! Mit Luise selber zu reden, habe ich verschoben, bis Sie mich dazu ermächtigen. Aber Ihnen musste ich davon Mitteilung machen. Ihre Lehrer beurteilen Luise als ein Mädchen, welches schön mitarbeiten könnte, wenn es nur wollte. Es gehöre zu den kräftigsten und grössten Kindern der Abschlussklasse, sei jedoch, durch Krankheit verursacht, um zwei Jahre älter als die Klassenkameradinnen. Niemand würde hinter der stattlichen Jungfer